

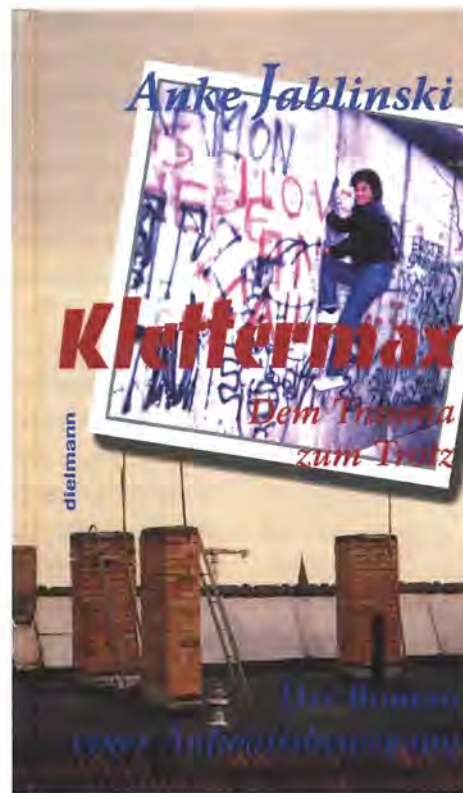
Es ging ja immer irgendwie

Anke Jablinskis Roman Klettermax

Die edle äußere Form des Buches – Hardcover, schöne Aufmachung, unterschiedlich gezeichnete Seil-Verzierungen zwischen den Kapiteln, ein glänzend-rotes Einlegeband – machte es einfach, das Buch in die Hand zu nehmen. Doch ab Seite 30 fand ich es so hart wie erwartet. Ich konnte dann nur noch mit Pausen weiterlesen. Das dann aber auch mit absoluter Faszination!

Anke Jablinski wurde 1962 in Berlin (West) als Tochter eines Psychoanalytikers und einer Musik-Lehrerin geboren. Sie hatte eine ältere Schwester. Für Berlinerinnen gleichen Alters ist das Buch packend. Es gibt einige interessante Berührungspunkte, die es zu beiläufig erzählter Zeitgeschichte machen. Ein Gefühl der eigenen Jugend zieht herauf mit den Orten, an denen Anke sich bewegte: die Discos „Superfly“, „Dschungel“, „Sound“, „Bowie“, „Tolstefanz“ ... Auch das Rollschuh-Laufen als Jugendliche lässt mich verbunden fühlen, da dies auch mein Hobby war. „Butter Lindner“, ein kleiner Laden, wird erwähnt, der wundervolle Vanillequark – da läuft einer das Wasser im Mund zusammen bei der Erinnerung. In der ebenfalls erwähnten „Rocky-Horror-Picture-Show“ war ich selbst sogar zehn Mal!

Diese vertrauten Lichtblicke finde ich nötig, denn in „Klettermax“ ist viel fortlaufendes Dauerelend fast zu genau beschrieben. Schwer, diese Geschichte auszuhalten. Anke war „gefangen in sich selbst“, ihre innere Unruhe war ständig groß. Platzangst, das Gefühl, nicht atmen zu können, Todesangst, Steifheit des ganzen Körpers in bestimmten Situationen und Einsamkeit waren Anke schon früh vertraut. Begriffe wie „Panik-Atta-



Anke Jablinski: Klettermax. Dem Trauma zum Trotz. Roman einer Aufwärtsbewegung, Hardcover mit Lesebändchen, Frankfurt a. M. 2011, 320 Seiten.

cken“, „Traumatisierung“ und „Posttraumatische Belastungsstörung“ gab es 1977 noch nicht.

Anke erkannte ihren Zustand als krank, jedoch wo hätte sie Hilfe suchen können? Als Tochter eines Psychologen? Bei einem Kollegen am Ende? Nach einem Gespräch mit ihrer Schwester schreibt sie heute kommentierend: „Wir Jablinskis verbergen und verheimlichen alle immer alles Mögliche.“ Die innerhalb der Familie zunehmenden Spannungen begannen schon vor der Einschulung mit ersten Wutausbrüchen und Po-Versohlen. Bereits 1972 träumte Anke von einer riesengroßen schwarzen Hand hinter ihr. Sie entwirrte ihre Träume leicht. Anke war schon immer gut darin, „Zusammenhänge zu erkennen“. Dennoch zeigt sich an diesem quälenden Bericht, wie lange eine Selbstheilung dauern kann.

Der Vater war im Alter von 17 Jahren als Soldat in Russland an der Front und hatte vermutlich psychische Wunden davon getragen, die seine weitere Entwicklung wesentlich beeinflussten. Er war von Soldatenkollegen vielfach gedemütigt worden und wurde von den Nazis mit Pervitin vollgestopft. Mit 40 Jahren nahm er morgens Aufputzmittel, abends Schlafmittel. Die Neigung zu Abhängigkeiten seiner älteren Tochter förderte er wohl früh mit Valium. Er habe Affären in Form von dubiosen Behandlungen von Patientinnen auf der Couch im eigenen Arbeitszimmer gehabt. Das Wohnzimmer als Wartezimmer und das Leise-Sein-Müssen während der Behandlungen bewirkte, dass es gefühlt „immer enger in der Wohnung“ wurde.

Der Vater hörte sich Schallplatten mit Hitlers Reden an. Er sei voller Hass, Drohungen und Vorwürfe gewesen. Im Keller hatte sie die riesige Waffensammlung des Vaters entdeckt. Der erstmalige Einsatz von Tränengas in der Wohnung war dennoch überraschend und lähmend gewesen: „Ich erwachte, als wäre es Krieg.“ Das Abstruse daran war: Der Gasgeruch musste bis Montag morgen, wenn KlientInnen kamen, wieder weg sein. Der Vater glaubte, es gebe keine Hilfe im Leben. 1984 beendete er dieses traurige, schwierige Leben mit einem sehr gründlichen Selbstmord. Die Familientragödie war zu Ende, auch die Angst, die sich zu „Angst vor der Angst“ gesteigert hatte. Auch als sie von ihrer wachsenden Körperkraft wusste, hielt sie still, denn „ein traumatisiertes Kind schlägt niemals den Verursacher“.

Was hat Anke in dieser schlimmen Kindheit und Jugend geholfen zu überleben? Anke hatte das Leben schon als Kind geliebt. Sie trat mit vier Jahren in den ersten Turnverein ein. Sie spielte früh viel Indianer und war Schmerzen gewöhnt. In die Turnhalle war sie vom ersten Tag an samt „Gerüchen von Magnesium, Schweiß, Leder, Metall und Holz verliebt“. Sie kletterte erst auf Bäume, dann auf die Altbauten aus der Gründerzeit. Diese waren direkt aneinander gebaut, mal mit kleinen Höhenunterschieden, mal mit Absätzen und gegliederten Fassaden. Ankes Klettertouren am „Himmel über Berlin“ wurden überlebenswichtig für sie. Bis in die frühen Morgenstunden konnte sie ein immenses Gefühl der Freiheit genießen. Dabei entstehende Wunden schienen ihr „endlich sichtbar [zu machen], was in mir ist“. Sie entwickelte 1982 ein persönliches Fitnessprogramm: Lauftraining, Reck, Jogging, Sprints, auch Yoga. Einerseits

konnte sie „nicht aus ihrer Haut heraus“, andererseits übte sie durch das Klettern Konzentration und Disziplin, was ihr später noch sehr helfen sollte – ein wichtiger Freiheitsfaktor.

Das zweite Standbein in Ankes Leben war von Anfang an die Kunst. Neben Flöte, Klavier, Gitarre und Gesang gab es das Zeichnen und Malen. Schon 1971 hatte sie ihre erste Ausstellung in der Grundschule. Mit 19 Jahren hatte Anke ihr eigenes Atelier und verkaufte Bilder und selbst gestaltete Szene-T-Shirts auf Kunstmärkten. Sie zeichnete Portraits von Touristen am Kudamm. Auch war Anke selbst häufig Touristin, reiste viel, vor allem ihrer Schwester hinterher. Dabei entdeckte sie 1987 Malta für sich. Das Extremwandern in ihrer Wahlheimat bewirkte, dass sie sich wie früher beim Klettern frei fühlen konnte.

Diesem Wendepunkt folgten Vorträge über Malta sowie das Verfassen des sehr persönlichen Reiseführers „Zufluchtsort Malta“. Anke fand in dieser Zeit einen zugewandten Lebenspartner. Nach dem Abitur nahm sie 1989 das Studium für Ur- und Frühgeschichte in Malta auf, brach dies jedoch ab. Ab 1990 begann Anke literarisch zu schreiben, es folgten Stipendien zum Schreiben und Lesungen. Mehrere Unfälle beim Sport verursachten Schleudertraumata. Die Diagnose „Morbus Bechterew“ war ein Schlag, doch sie schreibt: „Mein Leben aber hatte mir beigebracht, dass es immer einen Weg gibt.“ Sie macht weiterhin Ausstellungen ihrer Bilder und Lesungen. Seit 2002 gibt es *Ankes Coppee Shop* in Berlin-Charlottenburg mit einem Reproduktions- sowie einem künstlerischem Bereich und seit 2009 einem integrierten Malta-Shop. Ein Blick auf die Website www.ankejablinski.de gibt einen umfassenden Eindruck von Ankes Bildern und Fotos – inklusive der allerersten Indianerausstellung in der Schule!

2012 erscheint das Buch „Klettermax“, für das Anke eine Bezeichnung als Titel verwendet, den ihr Vater ihr in jungen Jahren gegeben hatte. Anke verbindet hier erfolgreich „Traumatisierung“ und „Transgenerationalität“, das heißt den Zeitraum einer Generation übersteigende innere Probleme, in belletristischer Form. Mit ihrer alltagshaften Sprache – „schlichter“ als „hoch-literarische“ Bände – findet Anke eine unprätentiöse eigene Sprache für ihr Thema. Jüngere Menschen können viel über die Verknüpfung von Lebensgeschichten mit der Geschichte an sich lernen.

Heike Oldenburg



Anke Jablinski